

Netzwerke der Exzellenzinitiative

Th. May

Generalsekretär des Wissenschaftsrates, Köln

Herr Bitter-Suermann,
Herr von Jagow,
meine sehr verehrten Damen und Herren!

Ich bedanke mich für die Einladung, hier vor dem Medizinischen Fakultätentag sprechen zu dürfen. Ich bin seit Februar 2009 Generalsekretär des Wissenschaftsrates und war vorher Kanzler an der LMU München. Vor diesem Hintergrund sind mir die Medizinischen Fakultäten einigermaßen vertraut.

Die Programmziele der Exzellenzinitiative sind Ihnen bekannt. Die aktuellen Beratungen der Ministerpräsidenten der Länder mit der Bundeskanzlerin am 4. Juni 2009 waren ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Weiterfinanzierung der Exzellenzinitiative, für den wir sehr dankbar sind. Die Zahl der Vorbehalte, die dort nicht nur vom Bundesfinanzminister, sondern auch von fünf Ministerpräsidenten im Hinblick auf die Finanzierung geäußert wurden, macht es allerdings erforderlich, weiter für dieses Ziel zu kämpfen. Wir brauchen zwingend Planungssicherheit. Mit allen drei Pakten, der außeruniversitären Forschung, der universitären Forschung und dem kapazitären Ausbau durch zusätzliche Studienplätze muß es weitergehen.

Ich möchte mich nachfolgend im Wesentlichen auf die institutionellen Reformen durch Netzwerkbildung, wie sie in der dritten Förderlinie gefördert werden können, konzentrieren und mit den Heidelberg Molecular Life Sciences (HMLS), der Jülich-Aachen Research Alliance (JARA) und dem Karlsruhe Institute of Technology (KIT) drei neuartige Kooperationsmodelle mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen vorstellen.

Heidelberg Molecular Life Sciences (HMLS)

Heidelberg ist ein anerkannt starker Wissenschaftsstandort im Kontext der molekularen Lebenswissenschaften. Es gibt dort herausragende Bereiche sowohl an der Universität als auch in der außeruniversitären Forschung, die sich zu einer „Molecular Life Sciences“-Kooperation am Standort Heidelberg zusammengefunden haben. Damit wurde ein strategisches Forschungsnetzwerk auf dem Gebiet der molekularen Lebenswissenschaften geschaffen, dessen wichtigstes Element die Allianz zwischen dem universitären Zentrum für Molekulare Biologie und dem Deutschen Krebsforschungszentrum darstellt. Durch die HMLS werden gemeinsame Forschungsprogramme und ein gemeinsames Nachwuchsprogramm betrieben. Ein Research Council dient als Koordinierungsplattform. Am HMLS sind ca. 500 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt.

JARA – Jülich-Aachen Research Alliance

Die JARA stellt im Hinblick auf die Kooperation zwischen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen bereits ein formal verbindlicheres Netzwerk dar. Auf Basis vertraglicher Regelung findet eine bilaterale Koordination strategischer Entscheidungen auf Leitungsebene (institutionelle Verzahnung) statt. Es werden Strukturpläne gemeinsam entwickelt. Auch die Auswahl und Berufung von Professorinnen und Professoren (RWTH) und Direktorinnen und Direktoren (FZJ) erfolgt gemeinsam. Die Infrastruktur wird gemeinsam genutzt und es finden gemeinsame Lehrveranstaltungen (Master, Promotion) statt.

Es gibt vier Kooperationsfelder, die zum Aufbau von 4 Sektionen geführt haben: JARA-SIM (Simulationsforschung), JARA-Brain (Neurowissenschaften), JARA-FIT (Informationstechnologie) und JARA-Energy (Energieforschung).

Am medizinrelevanten Anteil von JARA, der Sektion JARA-Brain, die Forschung in den Neurowissenschaften betreibt, sind 20 Kliniken/Institute der RWTH beteiligt sowie alle neurowissenschaftlichen Institute des FZJ. Es findet eine enge Kooperation zwischen Medizin (Klinische Neurowissenschaften), Physik, Informatik an der Universität und den Einrichtungen der Gesundheitsforschung am FZJ statt. Ein Translationszentrum Hirnforschung wurde aufgebaut und mit der Etablierung von „Clinician Scientists“ und Ju-

niorprofessuren sollen Ärzte und Wissenschaftler eine Perspektive in den Neurowissenschaften finden.

KIT – Karlsruhe Institute of Technology

Das Karlsruhe Institute of Technology halte ich für das spektakulärste und weitreichendste Beispiel eines Netzwerkes im Kontext der Exzellenzinitiative. Hier handelt es sich um kein medizingetriebenes Projekt, der Schwerpunkt wird vielmehr auf Fragen der Energieforschung liegen. Unter strukturellen Gesichtspunkten ist es aber das mit Abstand ambitionierteste Vorhaben, denn wir finden im KIT die weitestgehende Form der institutionalisierten Zusammenarbeit, die auf eine vollständige Zusammenführung (Fusion) einer Universität mit einer Großforschungseinrichtung der Helmholtz-Gesellschaft hinauslaufen soll. Bislang wurde eine Verschränkung der Leitungsgremien mit der Bildung eines gemeinsamen Senates, eines gemeinsamen Vorstandes und eines gemeinsamen Aufsichtsrates erreicht. Es kam zur Zusammenlegung zentraler Einrichtungen, zur Bündelung von Forschungsaktivitäten (KIT-Zentren, KIT-Schwerpunkte). Die unterschiedlichen Finanzierungsformen erfordern spezifische rechtliche Grundlagen. Ein Gesetzentwurf sieht die Schaffung einer Körperschaft nach Landesrecht vor, in deren Rahmen der Fusionsprozeß vorangetrieben und umgesetzt werden soll.

Betrachtet man diese verschiedenen Netzwerke aus einer übergeordneten Perspektive, so bieten sie

1. die Chance, die universitäre Forschung durch die Institutionalisierung von Kooperationen zu verstärken und auszubauen. Sie bieten
2. den Zugang zu außeruniversitärer Infrastruktur; sie verstärken
3. den Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern über institutionelle Grenzen hinweg und sie geben
4. den Universitäten die Chance, von der strategischen Kompetenz ihrer außeruniversitären Partner zu partizipieren.

Sie stärken damit die Universitäten in ihrer zentralen Funktion als institutionelle Garanten der Selbstreproduktionsfähigkeit und als Organisationszentren des Wissenschaftssystems. Das kann nach meiner Meinung allerdings nur dann gelingen, wenn die kapazitär überlasteten, von den Aufgaben der Krankenversorgung erheblich beanspruchten und strukturell unterfinanzierten Universitäten nicht auf die Dienstleistungsfunktion eines Daten-, Patien-

ten- oder Nachwuchslieferanten reduziert werden, sondern ihren außeruniversitären Partnern auf Augenhöhe begegnen können. Die Exzellenzinitiative und die mit der Aufforderung zur Nutzung der Kooperationsmöglichkeiten im Kontext der 3. Förderlinie verbundenen Möglichkeiten bieten dafür eine hervorragende Grundlage, indem sie

1. den politisch erwartungsüberfrachteten Diskurs über „Versäulung“ oder „Entsäulung“ durch pragmatische, gegenstandsbezogene und konkrete Zusammenarbeit über Institutionengrenzen hinweg entlasten,
2. maßgeblich zu einer inneruniversitären Binnendifferenzierung durch das Kriterium der Anschlußfähigkeit an kooperative Verbände beitragen und damit die Frage in den Vordergrund rücken, wie man mit nichtkooperationsfähigen Bereichen großer Universitäten umgehen soll. Sie richten deshalb
3. auch große Anforderungen an die Strategie- und Entscheidungsfähigkeit der Leitungsebenen und verschärfen den Zielkonflikt zwischen institutionellem Autonomieanspruch (Profilbildung, Alleinstellungsmerkmal einer Einrichtung) auf der einen und der Notwendigkeit kollektiver Selbstorganisation auf der anderen Seite, um gegenüber außeruniversitären Partnern und der Politik mit einer klaren Mission entscheidungs- und artikulationsfähig zu sein. Und last but not least erzeugen sie
4. in den Ländern massive Kollateraleffekte durch die Auflage zusätzlicher Förderprogramme.

In der Summe halte ich die Netzwerkbildung im Rahmen der Exzellenzinitiative vor allem zwischen universitären und außeruniversitären Partnern für einen die Leistungsfähigkeit des gesamten Wissenschaftssystems befördernden Fortschritt, der ohne dieses Instrument vermutlich nicht in dieser Ausprägung zustande gekommen wäre. Ich hoffe daher auf die durch die Politik in Aussicht gestellte Fortführung für die kommenden fünf Jahre.

Vielen Dank!

Diskussion

Prof. **Noth** würdigt die überzeugende Darstellung der Notwendigkeit zur Kooperation. Nicht erwähnt wurde, daß kleinere Standorte durch das Nichtvorhandensein außeruniversitärer Partner benachteiligt sein können oder auch sind. In den neuen Bundesländern wurde politisch ganz bewußt die Gründung außeruniversitärer Forschungsinstitute betrieben, um dort einen Aufholprozeß in Gang zu setzen. Demgegenüber haben kleine Standorte im Westen eindeutige Nachteile.

Herr **May** pflichtet dem bei. Die Zielbestimmung muß klar sein, wenn Spitzenforschung betrieben und die Kopplung und Bündelung von Ressourcen angestrebt wird. Der politische Wille, universitäre und außeruniversitäre Partner in bestimmten thematisch vorgegebenen Forschungsbereichen zu vernetzen, wird nicht an allen Standorten umzusetzen sein. Kleinere Einrichtungen müssen unabhängig davon eine eigene Mission bzw. ein eigenes Selbstverständnis aufbauen.

Herr Dr. **Lange** setzt fort, daß neue Strukturen der Einbeziehung von Partnern durch das BMBF gerade deshalb entwickelt werden, weil nicht an allen Standorten Einrichtungen der HGF oder der HGL vorhanden sind. Mit den neuen Strukturen soll die vorhandene hohe Kompetenz erhalten und in nationale Aktivitäten eingebunden werden.

Prof. **Mlynek** ergänzt, daß das Problem bei der Exzellenzinitiative in der Antragstellung durch die Universität liegen könnte. Komplementär dazu müssen auch andere Verbünde bestehen. Ein Partner einer Helmholtz-Einrichtung muß nicht unbedingt am gleichen Standort lokalisiert sein. Helmholtz sucht seine Partner bundesweit. Die Komplementarität muß gewährleistet sein, denn das deutsche Wissenschaftssystem hört mit Wissenschaftsrat und DFG nicht auf.

Prof. **Dudenhausen** schließt die Diskussion mit dem Hinweis, daß der MFT diese Diskussion weiterführen und auf dem kommenden Fakultätentag erneut aufgreifen wird.

